



Nr. 41

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

## Die Wirtin von Heiligenbronn.

Roman von Hermann Stegemann.

(Fortsetzung.)

**D**as Theresle lag an der Brust der Mutter und sie sprach zu ihm und zu sich selbst: „Ja, ja, ich weiß, daß Du mir groß geworden bist und ein eigenes Wesen hast, ohne daß ich viel dazu hab' beitragen können. Wären wir daheim im Gozzental und säßen auf dem

Hof und das kleine Tagwerk und das enge Leben und die hohen Berge wären um uns her, ich hätt Dich nicht nebenher laufen lassen müssen und aus dem Haus geben in der Zeit des Wachstums. Aber ich hab' Dir doch ein rechtes Beispiel sein können. Sag, daß Du mir das Bei-

spiel zu gut hälst, das Schaffen und Sorgen! Und daß Du auch siehst, wie ich's mein, so will ich Dir dagegen sagen, daß Du mir eine rechte Hilfe gewesen bist seit dem Tode des Vaters, erst mit der Liebe und dann auch mit der Arbeit. Ich weiß, daß Du mir antworten kannst,



Ein Lied. Nach einem Gemälde von R. Bahl.

ich hätte Dir nicht die süßliche, streichelnde Mutter gezeigt, die Dir jeden Schritt vormischt und keinen Wunsch leer lässt. Aber ich bin noch zu frisch in den Bräuchen, die jetzt in der Welt gelten, und ich werde es auch nicht mehr lernen trotz dem Vieles, was über mich hingegangen ist. Der Großvater hat einmal einen Stein aus der Hozze geholt, der an der Alm einen Lauf versperrt hat. „Da ist die Hozze, wer weiß wie viele Jahre darüber gefahren wie ein stählernes Polierholz“ — hat er gesagt. „aber der Stein ist rauh und fürtig geblieben und hat sich nicht gerundet.“

Das Theresle hörte auf die schweren Worte. Wenn die Mutter allein war und mit denen sprach, die ihr näherstanden, der Tochter, dem Doktor und wenigen anderen Leuten, dann setzte sie die Worte wie der Großvater im Gebirg und das Theresle hörte dann die Wasser der Hozze rauschen und den Schlag von des Großvaters Axt im Hozzenwald ertönen. Auch jetzt klang die Axt, aber zum ersten Male mischte sich in ihren Klang der dumpfe Schlag ihres jungen Herzens, und als sie acht gab, merkte sie, daß es das eigene Herz allein war, das in ihrem Ohr widerhallte.

„Mutter, ich — ich hab Dich ja so lieb!“

Beide Arme warf das Mädchen um den Hals der Mutter, und es war ein leidenschaftlicher, schmerzlicher Klang in dem bebenden Ausruf.

Einen Augenblick stand Marie Theresle in starrem Schrecken. Aber sie fasste sich und hielt den zuckenden Leib der Tochter fest umspannt und antwortete leise, jedes Wort mit Bedacht in das Ohr des Mädchens trüffelnd:

„Du bist sonst auch nicht so auf Verschwendung und auch bei Dir muß man wissen und fühlen, daß Du einen lieb hast und nicht darauf warten, daß Du's sagst. Dass Du mich lieb hast, hab ich gewußt, Theresle, jetzt sag mir, wen Du — Du liebst, Kind!“

Marie Theresle durchlief schon, während sie ruhig und sanft zu ihr sprach, alle Namen, die ihr hätten antworten können und fand keinen, bei dem sie verweilte. Das Theresle war schon seit einem Jahre heimgekommen aus der Fremde, nur ein bißchen englisch geworden von seinem Aufenthalte in Hamburg und London, wo es die letzte Ausbildung erhalten hatte. Über es zählte bald zwanzig Jahre, und Marie Theresle sprach ihr zu und wiederholte mit einem zitternden, unsicheren Versuch zu scherzen: „Zeigt jag mir auch, wen Du noch liebst! Dass ich nicht den Großvater mein und unsern Strampelbub, das weißt Du.“

„Ich — ich weiß es nicht, aber —“

„Aber?“

„Aber ich glaube, Herr Hölscher —“

Sie brach schon wieder ab und wühlte das Gesicht an die Schulter der Mutter.

Marie Theresle hatte schon alles überdacht, ein Lächeln blieb in der weichen Finsternis der hellen Nacht gefangen, aber es klang sehr bestimmt aus ihrem Munde, als sie entgegnete: „Der Kölner Großaufmannssohn, ja, aber Kind, das ist ja nur ein Flirt!“

Es lag eine tiefe Verachtung in dem letzten Wort für den Begriff, den das Fremdwort bedeute.“

„Nein, sicher nicht, ich weiß, daß ich ihn liebe!“

Der warme Atem des Kindes drang ihr durch das Kleid, als es das inbrünstig versicherte, und draußen erhob sich ein leises Stäuschen in den Büschen, als käme ihm die Sommernacht zu Hilfe.

Da schwoll die Strenge in der Stimme der Mutter und es klang milder: „Worhin glaubst Du es nur! Und dann — was sagt er selbst?“

Das Theresle war jetzt eine junge Dame und antwortete: „Das würde er doch nicht

wagen. Ich weiß aber, daß er mich liebt. Und ich werde ihn natürlich an Dich weisen.“

„Und wenn ich nein sag, Theresle?“

„Das wirst Du nicht, das tuft Du nicht!“

„Doch!“

Leidenschaftlich klang's aus dem Munde der Tochter, ruhig und klar antwortete die Mutter.

„Nein, Mutter, das tuft Du nicht,“ stieß das Theresle hervor und hob den Kopf und läste die Arme.

Da trat Marie Theresle einen Schritt zurück.

„Aber Kind, er hat weder Dich noch mich gefragt, also halt Dich doch nicht an. Wenn und über, wie an einem Seil. Was weißt Du von ihm und was von Dir selber! Siehst Du, Du hast hier einen gefährlichen Stand. Du bist die Tochter aus dem Badhotel, und es ist so gekommen mit der Entwicklung, daß Du auch den Gästen als Tochter giltst und ihnen gleichstehst. Aber glaub' nicht, daß das Mittum bei Tänzen und Ausflügen, das Du darfst und sollst, denn Du mußt stehen und gehen lernen in diesem Leben, glaub' nicht, daß Du damit kopfüber in eine Liebschaft und eine Verlobung geraten darfst! Du weißt, daß ich keine Jugend gehabt habe wie Du. Aber wenn ich die Wahl hätt' zwischen dem Kammerfenster im Hozzental und dem Salon im Badhotel, ich ginge lieber ans Fenster, denn leichter schlag' ich den Laden zu und rück' ihn fest, wenn mir einer zur Hilt geht und ich seh', daß er mir nicht taugt, als daß ich die Tür zum Salon so fest zu drücke, daß mir feiner das Gewissen und die Ruh' wegträgt mit galanten Worten und freien Blicken.“

„Ich bin kein Bauernkind!“

Trotzig kam die Antwort zurück aus dem jungen Munde.

In Marie Theresens Brust klang eine Feder, so straffte sich plötzlich ihr Wesen. Ihre Seele schwang im dunklen Zimmer, als ihre Stimme tönte: „Bist kein Bauernkind? Laß Dir sagen, daß Du eins bist vom Großvater und von der Mutter her! Und ich zeig' Dir, was Achtung und Ehrfurcht heißt vor der Herkunft und vor denen, die Dich als Letztes geboren haben! Wenn Du mein Kind nicht bist, wem bist Du dann?“

„Ich, ich bin überhaupt kein Kind mehr!“

Ein kurzes hartes Lachen wurde gehört, dann eine rasche Bewegung und der elektrische Funke sprang in die Birnen.

Sie standen sich gegenüber, die Mutter neben dem Schreibtisch, die Hand noch am Druckknopf, die Tochter in der Fensternische. Beide mit erregten blassen Mienen, die Tochter schlank und fein, mit einem herben, trockigen Mund, die Mutter in der vollen Reife ihrer strengen Schönheit. Als das Theresle den Kopf hob, schlug das Licht goldene Funken aus seinem krausen Haar.

„Nun laß mich das Theresle einmal anschauen, das mein Kind nicht mehr sein will,“ sagte die Frau und ihre Stimme vibrierte voll und schmerzlich, aber es war ein mutiger Klang darin.

Da hob das Mädchen die Stirn noch höher, und obwohl ihr die Unterlippe zitterte von verhaltenem Herzschlag, sprach sie so trotzig, daß selbst die Mutter nicht gewahrt wurde, wie schwach und verwirrt es innerlich war und wie gern das Theresle mit seinem aufgeschreckten Herzen zu ihr gekommen wäre.

„Ich will nicht nur das Lebte sein von vielen. Ich hört immer nur von mir, als vom Kind anderer, ich bin aber auch ein Wesen, das denkt und schafft und ein eigenes Leben hat, und ich weiß, daß er mich liebt!“

So schüttelte es alles in einem tollen Wirrwarr in den Schoß der Mutter, was es in den letzten Jahren gesammelt und gesponnen, erfahren und gefühlt hatte, und seine rasche Einbildungskraft und sein schwärzendes Herz ließen es Hoffnungen und Gewissheiten, aussündig

Nichtiges und dennoch so, wie es von ihm gebracht wurde, recht Törichtes zusammenwerfen, daß Marie Theresle selbst darin verstrickt wurde.

Einen Augenblick stand sie ratlos, schwankend zwischen Zorn und Mäßigung, endlich antwortete sie mit einer Einwirkung auf das Nachtliegende.

„Was Du da sagst vom eigenen Leben, das steht nicht auf demselben Blatt mit Deiner Liebesgeschichte. Und Du faust nicht aus einem Spiel mit Tennisball und Tanzkarten eine Verlobung machen. Wirst ihm doch nicht nachlaufen oder ihn in einem Neb sängen wollen, das Du ihm aus seinen Komplimenten und Aufmerksamkeiten dreihst! Und Dir weißt doch, daß er nicht gesund ist. Der Doktor könnte es Dir sagen, wenn er dürfte. Du hast von Kindern geredet, nach denen Du Dich sehst. In dieser Ehe fändest Du keine oder arme kleine Schäfer. Aber das sage ich Dir, mit dem Kopfe magst Du durch die Wand, mit dem Herzen und Deiner Unschuld bleibst Du mir herüber!“

„Ich habe mir erzählen lassen, daß Du auch frei in die Welt bist, Mutter. Und wenn ich Dein Kind bin, so verlange ich es nicht ichlechter. O, ich habe keine Angst, ich habe etwas gelernt und komm' schon durch!“

Das Theresle ist zwei Schritte ins Zimmer hineingetreten, und wenn es die Schläufe mit den Fransen und die Böpfe mit den Bändeln getragen hätte, so wäre es das Theresle Strohfeuer gewesen, nur blasser im Gesicht und feiner in der Bildung der Glieder.

Marie Theresle spürte das Herz dumpf in der Brust.

(Fortsetzung folgt.)



### Sonnenaufgang.

Noch ruht die Welt, und nur dem weiten Osten Entsteigt ein zarter, matter, weißer Dunst, Der seltsam schwebt empor auf dunkelblauem Grunde; Sonst zittert nur des bleichen Mondes Schimmer über's Land.

Im Tale dröhnet dumpf der dritten Stunde Glocken-In feierlichem Weben nahen sich die Töne, Schlag. Umschweben sanft der Berge Waldgehänge Und klingen brausend wieder, sanft verhallend. Geheimnisvoll die Wälder räumen mit dem Wind, Der als des neuen Tags Bekämpfer und Verkünder kam. Der Bächlein nie verstummendes Geplapper, Erschallet silberhell im Rat der Nacht Und mischt sich lieblich in der Bäume Zwiesprach. Nur aufgelscheuchter Wildgetiere Schreien, Ein ferner Hahnenruf und Hundebellen Zerreissen jäh die heil'ge, nächt'ge Stille. — Doch sieh, des Morgenhimmls lichte Hülle ist gewachsen, In gier'ger Halt umflost sie Mond und Sterne, Die ob des nahen Todes schon erblassen. Als leichte Schwaden dampft des Gebirges Atem Zum Firmament empor und sendet Harzdust ihm entgegen.

Ein helles, leuchtend Licht verbreitet sich umher, Und reizt den Wind, mit Nebelhauch es zu ersticken. Doch tapfer kämpfend dringt es wieder vor Und rötet schnell den dunstverwehten Osten. Ein düsterer Dampfschwall überflutet ihn aufs Neu, Um bald zu fliehn des neuen Tages Purpurlichtwert. An seiner Glut zerichmilzt das Nebelschild der Nacht. Auf ihres treuen Sturmgesellen Flügeln Eilt sie von dannen. Tag wird Herricher! Ein Rosenchein verklärt die weite Welt. Den Osten überzucken Flammenstrahlen, Und blitzten goldig flimmernd auf Und brechen lodernd Bahn der Sonne,

Die jetzt im Purpurglanze steigt empor! — — Noch ruht die Welt im Banne schwarzer Nacht! Doch eines neuen Morgens Wind ist im Erwachen. Ihr, eigner Ketten Schmiede, gebet Acht: Sein Sturmhauch wird euch frei und glücklich machen!

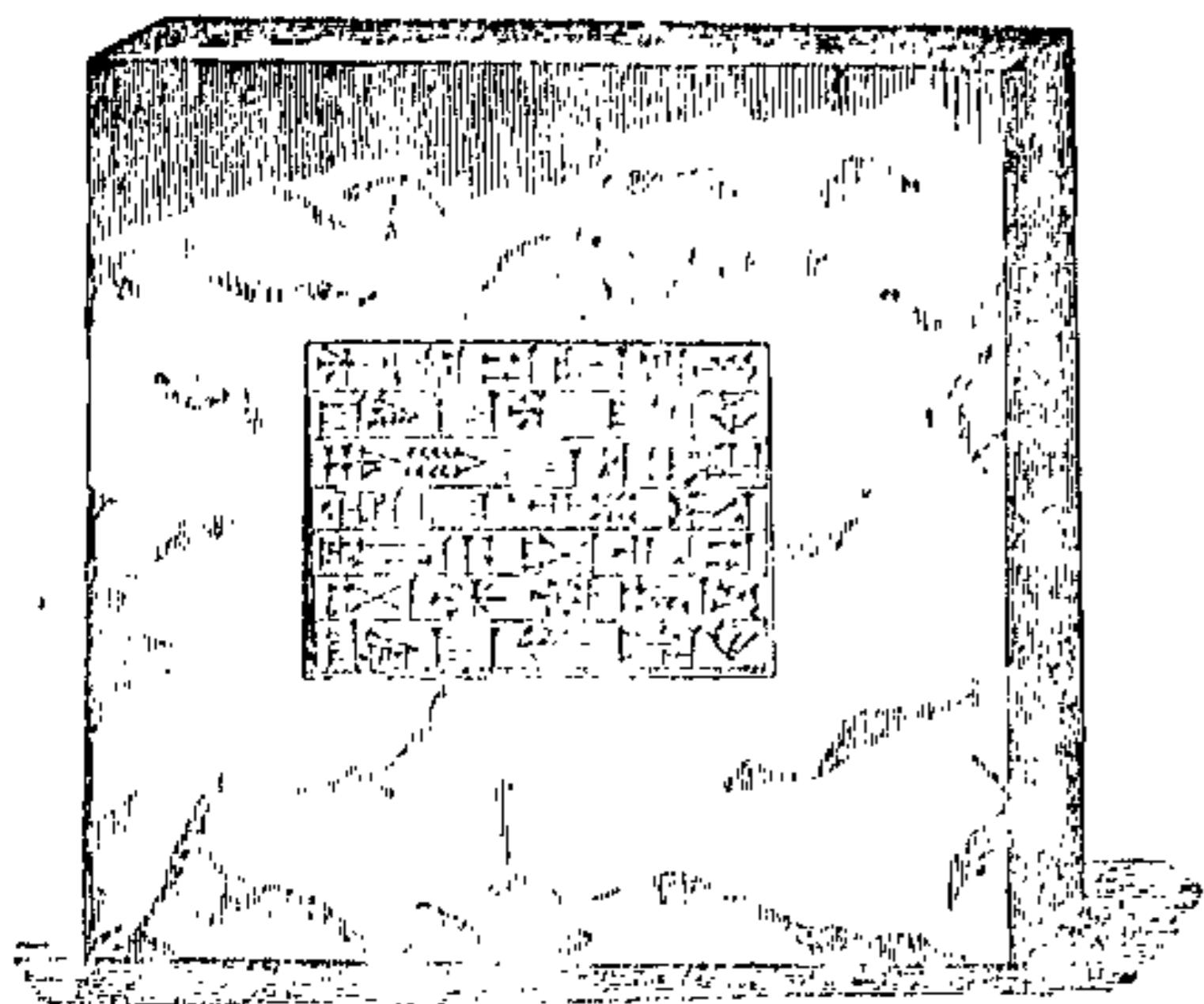
Bernhard Düwell.

# Das Zweistromland in alter Zeit.

Von A. Conrady.

(Fortsetzung.)

Die staatliche Einheit war für das Zweistromland bei fort schreitender Kultur ein dringendes soziales Bedürfnis, besonders mit Rücksicht auf die Wasserregulierung. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß diese eine unbedingte Voraussetzung für die Anbaufähigkeit von Babylonien ist. Einerseits sind Damm bauten notwendig, um zur Zeit des Hochwassers der Ströme das Land vor Überschwemmung und Verwundung in einen großen Sumpf zu schützen, andererseits Stauteile, um in der trockenen Jahreszeit das Wasser über die sonst dürren Gefilde zu leiten. Diesen Aufgaben hatte man denn auch seit ältesten sumerischen Zeiten gerecht zu werden gesucht, aber anfangs natürlich in primitiver Weise, so daß das Geschaffene leicht wieder der Zerstörung unterwarf, und auf kleinem Maßstab, wie sich bei der Kleinstaaterei von selbst versteht. Zu einem umfassenden System und da-



Ziegel mit babylonischer Keilschrift.

mit zur vollen Vollkommenheit gebracht werden sollte die Wasserregulierung erst, wenn ganz Babylonien ein einziges Gemeinwesen war. Einerseits wurden erst damit die Arbeitskräfte und Mittel in genügendem Maße verfügbar, um die Anlage riesenhafter Wasserbauten zu ermöglichen und andererseits konnten nicht eher diese Anlagen das ganze Land zusammenhängend umfassen.

Dies geschah um sei Hammurabis Zeiten in großartiger Weise. Er und seine Nachfolger rühmen sich mit besonderem Nachdruck ihrer, bezüglichlich ihrer „Diener“ Leistungen auf dem Gebiete der Wasserbauten, Hammurabi zum Beispiel des großen „Wohlwohl“-Kanals, dem dann noch viele Nachfolger erwuchsen. Eine ganze Anzahl dieser Stauteile waren, als das System erst ausgebaut war, auch reguläre Schifffahrtswege von wenigstens hundert Fuß Breite, wovon sich dann kleinere Stauteile und schließlich Feldgräben abzweigten. Welche riesigen Aufgaben derartige Anlagen stellten, zeigt unter anderem die Tatsache, daß sich noch jetzt unter den massenhaften Resten der alten Stauteile solche finden, deren Uferdämme nicht weniger als 21 Meter hoch und an der Basis ebenso breit sind. Den Anforderungen, die von den Wasserbauten als der grundlegenden Voraussetzung der Kulturlüte Babyloniens an die Landesregierung gestellt wurden, mußten die verschiedenen Wohlhaber des Landes vor allem gerecht werden, und wenn sie dies taten, so hatten sie weniger eine wichtige soziale Funktion erfüllt, die selbst bei argem morgenländischen Sultanismus die Regierung nicht ausschließlich als eine Landesplage erscheinen ließ. Darauf haben denn auch alle die späteren Beherrschter des Landes im Altertum ihr Augenmerk

gerichtet, und die Wasserregulierung funktionierte noch vollkommen, als die ersten griechischen Bewohrmänner, wie Herodot und Xenophon, im fünften Jahrhundert v. Chr. Babylonien zu sehen bekamen; sie haben uns die Grundzüge des Systems vollständig zutreffend beschrieben, besonders anschaulich Xenophon, der mit den zehntausend griechischen Söldnern des jüngeren Cyrus 401 v. Chr. Babylonien und die künstlichen Wasserläufe passierte.

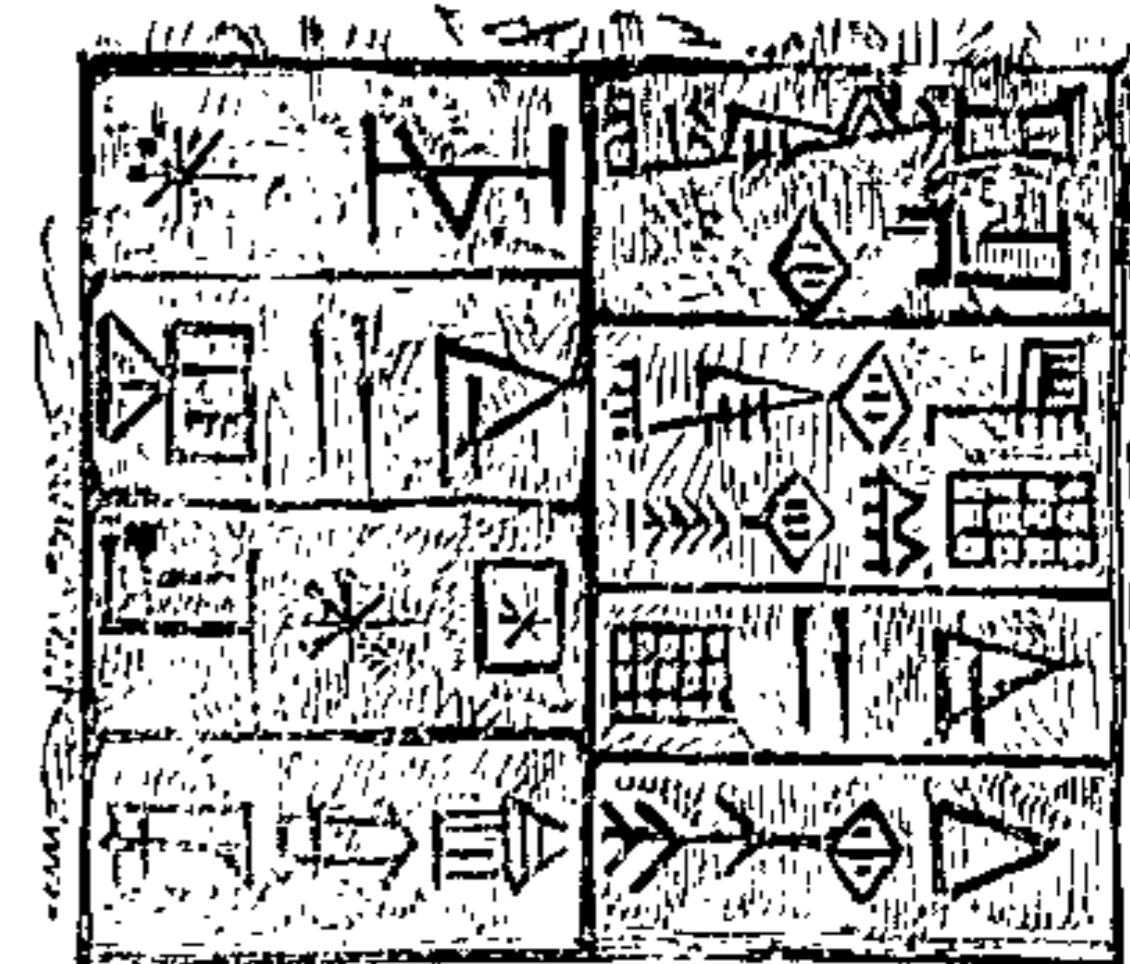
Was dagegen sonst aus den klassischen Schriftstellern über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Babyloniens auch nur in der Zeit der betreffenden Autoren selber zu lernen ist, muß als herzlich wenig bezeichnet werden. Auf diese Dinge ist sowohl für die jüngere, als besonders für die frühere Zeit des assyrisch-babylonischen Altertums erst Licht gefallen durch die Ausgrabungen und die Entzifferung der Keilschriften. Das erste, was da einen tieferen Einblick erlaubte, war eine Menge in Klinke gefundener Tafeln aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., die man zusammenfassend als Kontrakttafeln zu bezeichnen pflegt. Das sind in der üblichen Weise beschriebene und präparierte Tonstückchen, die aber, obwohl die ersten der Bibliothek des Assurbanipal entstammen, keineswegs einen literarischen Inhalt hatten, sondern sich mit geschäftlichen Dingen beschäftigten, Verträge und Gerichtsentseide umschlossen. Wemerkenswert ist dabei in bezug auf die äußere Form die Art der Aufzeichnung von Kontrollen, die sich aus der Beschaffenheit der Schrift und des Materials ergibt. Man bediente sich nämlich eines Siegelzylinders, Gebrauchsgegenstände, die also, wie auch Herodot bezogt, fast jeder sein eigen nannte. Wer aber

eines solchen Instruments entbehrt und doch ein Dokument unterzeichnen sollte, der drückte einen Ringernagel in den Ton ein. Man wußte also schon, daß dies Glied als Mittel zur Personenidentifizierung dienen kann.

Die assyrischen Urkunden dieser Art zeigten ein höchst entwickeltes geldwirtschaftliches Geschäftleben. Da waren Verträge über Grundstücks- und Häuserverkäufe und -vermietungen, andere, die in den Sklavenhandel Einblick eröffnen, andere, die sich um Darlehnsgeschäfte drehen, an denen nichts fremdartig anmutet, als die außerordentliche Höhe der ausgemachten Zinsen, selten weniger als 20 Prozent. Das Material vermehrte sich im Laufe der Zeit außerordentlich auch aus anderen Epochen und aus Babylonien. Während man einerseits Geschäfts- und Gerichtsurkunden bekam, die hinabreichten bis in die Zeiten der Perserherrschaft und selbst des Königs Alexander von Mazedonien sowie auch sehr zahlreiche für die Epoche des neubabylonischen Reichs im 6. Jahrhundert v. Chr., haben sich andererseits im Verlauf der letzten Jahrzehnte auch große Mengen derartiger Dokumente gefunden, die aus viel früheren Zeiten des babylonischen Altertums herrühren. Zahlreiche Kontrakttafeln gehören der Zeit des Königs Hammurabi und seiner Nachfolger an und lassen nun auch schon für diese 4000 Jahre zurückliegende Zeit Kauf- und Darlehnsgeschäfte usw. vom selben Typus wie in der spätassyrischen Zeit erkennen.

Die Masse der Vertragsurkunden aus allen Zeiten der assyrisch-babylonischen Geschichte ist jetzt schon nach Tausenden zu berechnen und dabei

in beständigem Steigen begriffen. Hier liegt eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung des Zweistromlandes vor. Man ist dabei auf so bemerkenswerte Tatsachen gestoßen, wie die, daß schon in frühen Zeiten in Babylonien Bankgeschäfte gemacht wurden, und zwar ursprünglich hauptsächlich durch die großen Tempel, die ihren mächtigen Besitz und ihre riesigen Einnahmen zu Geschäften aller Art profitbringend anlegten und dann ähnlich wie griechische Tempel auch auf Bankgeschäfte sich verlegten. Man hat dann aber auch aus jüngerer Zeit Handelsfirmen kennen gelernt, die sich auch mit Bankgeschäften abgaben. Schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde ein Teil des Archivs der Firma Egibi und Söhne aufgefunden. Dazu sind dann in diesem Jahrhundert aus Nippur zahlreiche Geschäftsurkunden der Bankfirma Murashu und Söhne gekommen, die freilich erst ins 1. Jahrhundert v. Chr., in die Persezeit gehörten, aber noch ebenso gut in Keilschrift abgesetzt sind wie die ältesten Dokumente der Art, die in und vor die Zeit Hammurabis fallen. Diese Kontrakttafeln aus allbabylonischer Zeit



Ältere Form der babylonischen Schrift.

waren das Hauptmittel, von den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen jener frühesten Epoche eine Vorstellung zu gewinnen, bis ein glücklicher Zufall ein noch wertvollereres Hilfsmittel lieferte in Gestalt der Aufzeichnung von babylonischen Rechtsbestimmungen, die unter Hammurabi erfolgt ist.

Dieses babylonische Gesetzbuch, das vor zehn Jahren bei Ausgrabungen auf der Stätte der alten Persestadt Susa gefunden worden ist, gehört zu den allerwichtigsten Entdeckungen auf dem Gebiete der orientalischen Altertumsforschung, denn es eröffnet einen tiefen Einblick in den Bau dieser altmorgenländischen Gesellschaft vor viertausend Jahren. Sie erscheint dabei überraschend hoch entwickelt und äußerst kompliziert in ihren mannigfachen sozialen Abstufungen und gesellschaftlichen Kontrasten. Freilich zeigen sich auch noch Spuren des Herauswachens aus einfacheren, ursprünglicheren Verhältnissen. So erinnert an den urwüchsigen Kommunismus der Gentilversammlung die solidarische Haftung ganzer Ortschaften für die Verfehlungen einzelner Zusassen. Auch die Tatsache, daß das Vieh eines Dorfes gemeinsam in einen Pferch und gemeinsam auf die Dorfemarktung getrieben wird, läßt auf ehemalige ausgedehntere Feldgemeinschaft schließen. Nicht aber herrscht hier das Privateigentum und das Geld. Freilich, die Geldwirtschaft ist noch nicht unbedingt zur Herrschaft gelangt, sondern es sind noch starke Reste von Naturwirtschaft vorhanden, insofern z. B. Bezahlung mit Getreide statt mit Geld noch eine große Rolle spielt. Sehr urwüchsig sind zum Teil auch noch die Bestimmungen des Strafrechts, in dem das Recht der Zidervergeltung in großer Ausdehnung gilt: Bestimmungen ganz von der Art der biblischen Auge um Auge, Zahn um Zahn usw. Auch das erinnert an primitive Zustände anderer



Assyrische Opferszene.

Kulturländer und z. B. der alten Germanen, daß Misshandlungen unter Umständen mit Geld sühnbar sind, daß also das Gesetzbuch für die verschiedenen Stände eine Art Wehrgeld festsetzt.

Sehr charakteristisch sind unter den kriminellen Paragraphen diejenigen, welche Eigentumsvergehen betreffen. Da zeigt sich, daß der Geist des Privateigentums unter diesem Volk in der brutalsten Form herrscht. Auf fast alle Eigentumsverbrechen, nicht bloß Einbruch und Straßenraub, sondern auch auf einfache Diebstähle ist der Tod gesetzt. Als todeswürdige Missetat gilt es auch, wenn jemand einem Sklaven zum Entkommen verhilft. Die völlige Rechtlosigkeit des Sklaven, seine Gleichsetzung mit dem lieben Vieh spricht daraus, daß er für das Gesetzbuch bloß als Vermögensobjekt seines Besitzers in Betracht kommt; wer einen Sklaven tötet, bekommt bloß, wenn es sich um Eigentum eines anderen handelt, Unannehmlichkeiten, insofern dem Herrn Schadenersatz zu leisten ist. Die Sklaverei war offenbar schon damals in Babylonien sehr verbreitet, beherrschte indes keineswegs das Wirtschaftsleben. Dem war der Umstand im Wege, daß bei den natürlichen Bedingungen des Ackerbaues in Babylonien eine sehr intensive, sorgfältige Bewirtschaftung notwendig war. Vorwiegend wurde Kleinkultur getrieben, zum Teil durch freie bürgerliche Eigentümer, zum Teil aber durch Pächter, die von geistlichen und adligen großen Grundherren abhängig waren. Die Pächter hatten entweder feste Mengen von Geld oder Getreide zu entrichten oder sie waren, und das scheint vorwiegend gewesen zu sein, Leipächter. Die Lage der Leipächter war alles andere als

macht werden konnten. Die Schuldsklaverei ist eine anerkannte Institution, und es ist Rechtes, daß jemand seine Frau und seine Kinder dahingibt, um den Gläubiger zu befriedigen. Hier greift nun das Gesetzbuch mit Bestimmungen ein, die wohl als Milderungen anzusehen sind. Unter anderem steht es fest, daß in die Schuldsknechtschaft verfallene Frauen und Kinder von Untertanen nach drei Jahren die Freiheit wieder erlangen sollen. Sonst ist nicht gerade viel zu erwähnen, was den Anspruch des Ge-

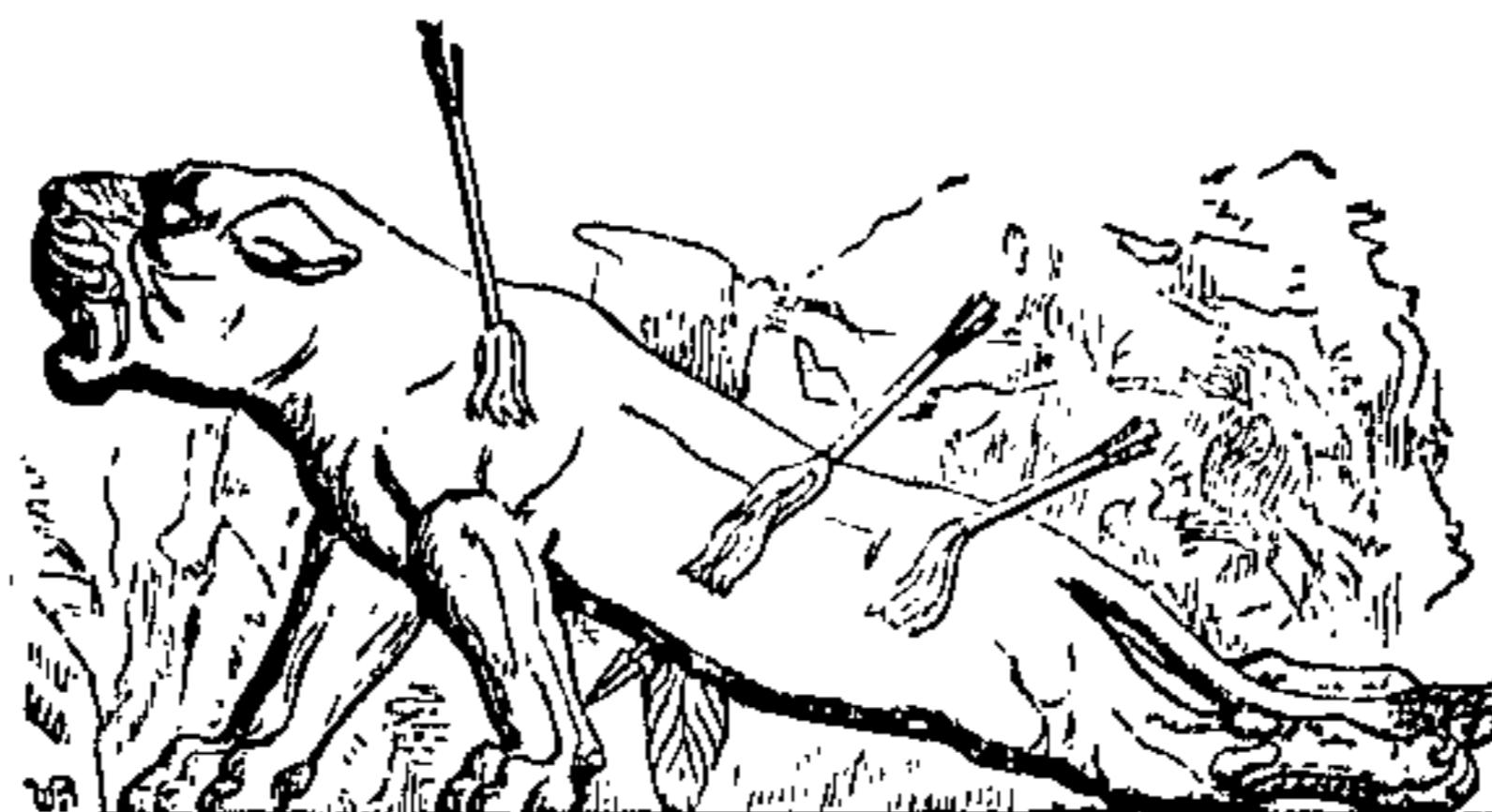
der Mieter zurückzubekommen. Benachteiligt erscheint auch die ganze eine Hälfte der babylonischen Gesellschaft, nämlich die Frauen, die den Männern gegenüber als durchaus untergeordnete Wesen behandelt werden. Während dem Mann, der untreu ist, nichts ernstliches passiert, büßt die Frau das Gleiche mit dem Leben, um nur eine von einer Reihe von Bestimmungen herzuheben, die das babylonische Recht als Männerrecht charakterisieren. Es gibt übrigens Spuren, wenigstens bei den Sumeriern, daß da vormals

das Weib mehr bedeutet hat. Dahin gehört die Tatsache, daß es Doppeltexte gleichzeitig in assyrischer und sumerischer Sprache gibt, in deren semitischer Hälfte die Frau stets nach dem Mann rangiert, während die sumerische Reihenfolge umgedreht das Weib voranstellt. Auch in der babylonischen Religion finden sich Anzeichen, daß bei den Sumeriern das Mutterrecht einmal auch ein gewisses Neuerwegen des weiblichen Geschlechts bedeutet hat. Dafür spricht, daß die Göttin Ishtar nach älterer babylonischer Auffassung als die oberste Gestalt im ganzen Himmel, als die große Mutter, auch gegen-

über den anderen Gottheiten, erscheint, eine Auffassung, die man später zu verwischen suchte, weil in eine Epoche der Männerherrschaft nur eine untergeordnete Stellung weiblicher Gottheiten passte, so daß Ishtar dann erst in zweiter Reihe hinter Anu, Bel, Ea, Marduk erscheint. Einen stark bevölkerten Olymp finden wir schon frühzeitig in Babylonien, und wie bei den Griechen der klassischen Zeit sind es Naturgottheiten, die den Vorrang einnehmen. Diesen Charakter eines Naturkultus hat die babylonische Religion schon außerordentlich früh

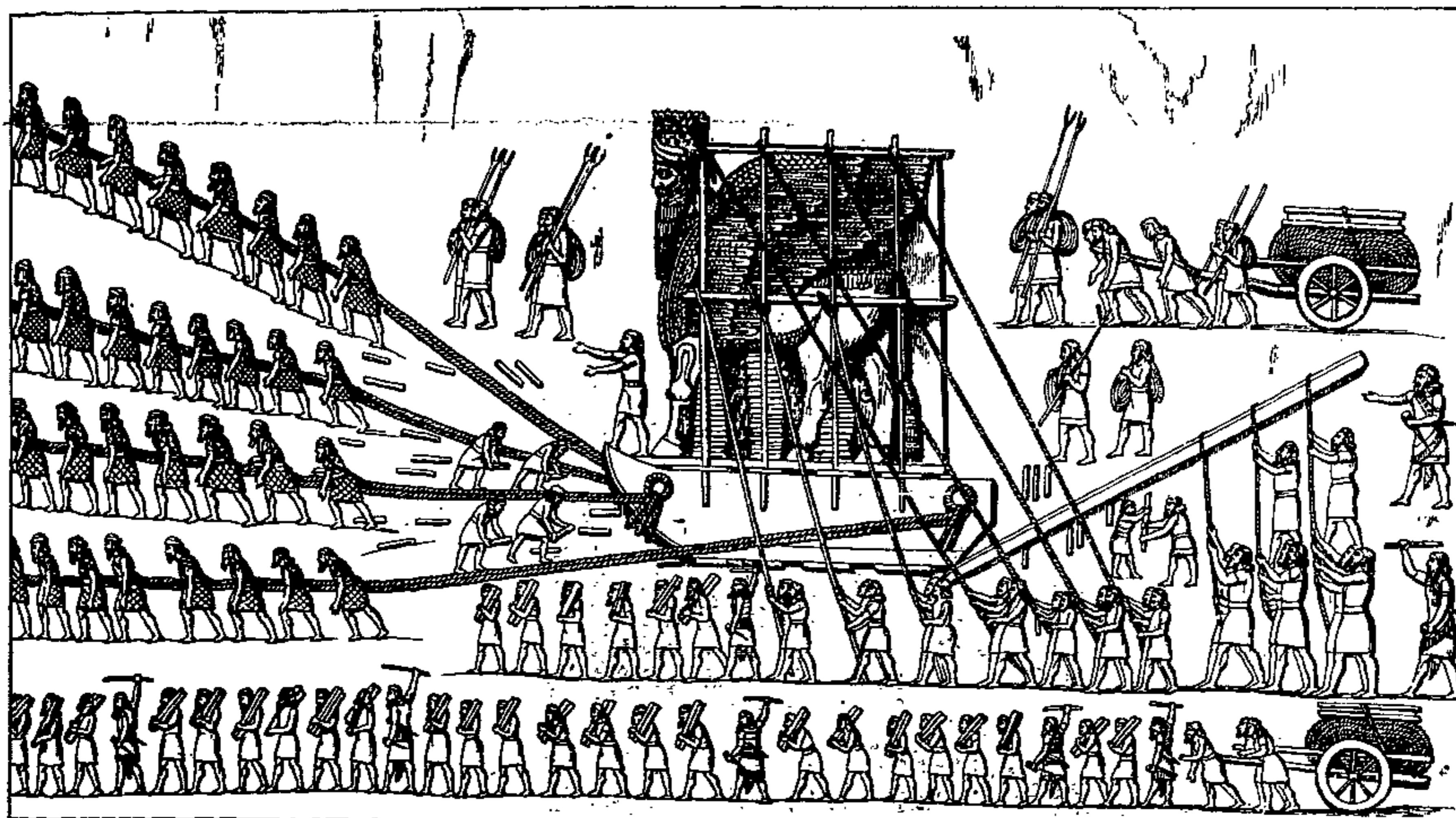
bekommen, weil hier der Übergang zum Ackerbau sich auch außerordentlich früh vollzog. So erscheint die Religion schon in altsumerischer Zeit als diejenige eines Volkes von Ackerbauern. Das hindert aber nicht, daß sich bis ins erste Jahrtausend v. Chr. hinein starke Reste eines viel früheren Stadiums der Religionsentwicklung retteten, als die Verehrung von Naturkräften sie darstellt. Die Sumerier haben ursprünglich bloß an böse und gute Geister geglaubt, deren schädliche oder vorteilhafte Einwirkung auf menschliche Interessen man zu beeinflussen sucht. Dahin gehören die Anunaki und Igigi, die immerfort in Babylonien und Assyrien mit den großen Göttern zusammen verehrt wurden. Daneben aber existieren die Dämonen aller Art legionsweise. So stark

blieb am Euphrat und Tigris der ursprüngliche Animismus der religiösen Vorstellungen lebendig. Auf dieses Stadium folgte das der Verehrung von Geschlechts- und Stammesahnen. Dieser Ahnenkultus hat sich in voller Kraft erhalten bei den später als die Babylonier zivilisierten Assyrern, die neben den Naturgottheiten als ihre Spezialgottheit den Assur verehrten, d. h. den vergötterten Stammbater der Assyrer. Daz aber auch die babylonische Götterwelt aus ursprünglich lokalen Stammesgottheiten zusammen gewachsen ist, dafür gibt es auch noch Anzeichen. Insbesondere erscheint es als sicher, daß Marduk ursprünglich bloß die Stammesgottheit von Babylon war und keine weiterreichende Bedeutung hatte, bis Babylon



Sterbende Löwin. Relief aus Ninive.

gegebens rechtfertigte, als Beschützer der Schwachen gegen die Starken zu gelten. Beimerk sei noch, daß ein Schuldner, dem infolge von Naturereignissen die Ernte vernichtet wird, in dem Jahre keine Abgaben an den Gläubiger leisten soll. Ferner wird zugunsten der Kriegsleute, die königliche Löhne innehaben, bestimmt, daß ihr Grundbesitz und ihre Häuser nicht für Schuldverpflichtungen haften. Noch einige weitere Bestimmungen sind zugunsten derer geschaffen, die zu Kriegsdiensten aufgeboten werden.



Transport eines Stierkolosses nach assyrischer Darstellung.

günstig; denn wir vernehmen, daß der Leipächter gewöhnlich die Hälfte oder gar zwei Drittel seiner Ernte an den Grundherrn abliefern mußte, wozu dann noch Zehnten für die Priesterhaft und staatliche Steuern kamen.

Dabei war die Lage der Bauernschaft im großen und ganzen sehr gedrückt. Offenbar hatten Geldwirtschaft und fortwährende Kriege seit langer Zeit dahin gewirkt, große Mengen von Landleuten in Schulden zu bringen. Das Schuldrecht ist ein sehr wichtiger Teil des Hammurabischen Gesetzbuchs. Es ist von barbarischer Härte, insofern es nichts an dem landesüblichen Zustande änderte, daß Schuldenansprüche eventuell auch mit der Person des Schuldners und seiner Angehörigen bezahlt ge-

Hier tritt denn auch ein Kriegsadel hervor. Daneben gibt es auch eine städtische besitzende Schicht, die Kaufleute. An Mittelstand sind in den Städten unter anderem zünftige Handwerker vorhanden. In Stadt und Land gibt es neben den Sklaven auch freie Lohnarbeiter, für die das Gesetzbuch besondere Lohnfestsetzungen trifft. Eine Beurteilung dieses Tariffs ist vorerhanden unmöglich, weil man den Wert der Säcke nicht kennt. Endessen ist nach dem ganzen Charakter des Gesetzbuchs die Annahme gerechtfertigt, daß auch hier die Interessen der Besitzenden nicht vergessen sein werden. Bezeichnend ist auch, daß Mieter vom Eigentümer jederzeit hinausgeworfen werden können; sie haben dann bloß Anspruch darauf, einen entsprechenden Teil

der Mittelpunkt des ganzen Landes wurde. Dann brachte es Marduk allmählich zum Reichsgott, der allen anderen Gottheiten voranstand. Dass er nun im allgemeinen Bewusstsein zum alleinigen Gott geworden wäre, diese Entwicklungsstufe ist in Babylon nicht erreicht worden. Wohl aber dürfen wir annehmen, dass Personen höherer Bildung, besonders im Priestersinne, unter sich monotheistische Anschauungen hegten und schließlich die übrigen Götter bloß noch als besondere Erscheinungsformen des einen Gottes gelten ließen. So heißt es nämlich in einem babylonischen Text von den verschiedenen Göttern: „Ninib — Marduk der Kraft, Mergal — Marduk des Kampfes, Bel

— Marduk der Regierung, Nabu — Marduk des Geschäfts, Sin — Marduk, Erleuchtter der Nacht, Sarias — Marduk des Rechts, Adad — Marduk des Regens.“ Hier sieht man auch, dass die babylonischen Gottheiten zum Teil keineswegs mehr bloße Naturgottheiten waren, sondern auch soziale Mächte repräsentierten. Kurz, die religiösen Vorstellungen des alten Babyloniens sind etwas äußerst Verwickeltes, und es bleibt hier für die Forschung noch ein reiches Arbeitsgebiet zu bestimmen. Als ganz verfehlt ist die Meinung abzuweisen, als ob die babylonische Mythologie eigentlich aus einem reinen Gestirndienst hervorgegangen sei. Vielmehr sind erst später die vornehmsten Götter mit den Planeten, andere mit Fixsternen und Sternbildern in Verbindung gebracht worden, im Zusammenhang mit der Idee, dass diese Himmelskörper für den Menschen Geschick von ausschlaggebender Bedeutung seien.

Die Rolle der Gestirne in der babylonischen Mythologie führt darauf, dass die Sterndeuterei aus „Chaldaea“ nach Europa herübergekommen ist. Im Kaiserlichen Rom wurden die Astrologen allgemein Chaldaer genannt und damit die Tatsache angedeutet, dass die Pseudowissenschaft der Sterndeuterei von Babylonien her eingeführt worden war. Astrologie und Astronomie gingen in Babylon Hand in Hand, wohl seit uralten Zeiten, wie denn die Beobachtung der Gestirne dort offenbar schon zu sumerischen Zeiten fleißig betrieben worden ist. Eine wirtschaftliche Wurzel für die Entstehung der Sternkunde kommt darin zum Vorschein, dass die Notwendigkeit, für die Zwecke des Ackerbaus die Perioden der Strombewegung zu berechnen, auf Kalenderfestlegung und Gestirnbeobachtung hinführte. Daneben freilich machte sich seit uralten Zeiten der Wahnsinn geltend, als wenn in den Gestirnen nun auch Vorbedeutungen für menschliche Schicksale zu lesen seien. Wir haben, besonders aus assyrischen Zeiten, eine Menge solcher astronomischen Inschriften, die keinen Zweifel darüber lassen, dass der ganze Hokusokus der Sterndeuterei, wie wir ihn etwa aus Schillers „Wallenstein“ kennen, bei den Babylonien schon gang und gäbe war. Gleichzeitig aber haben die babylo-

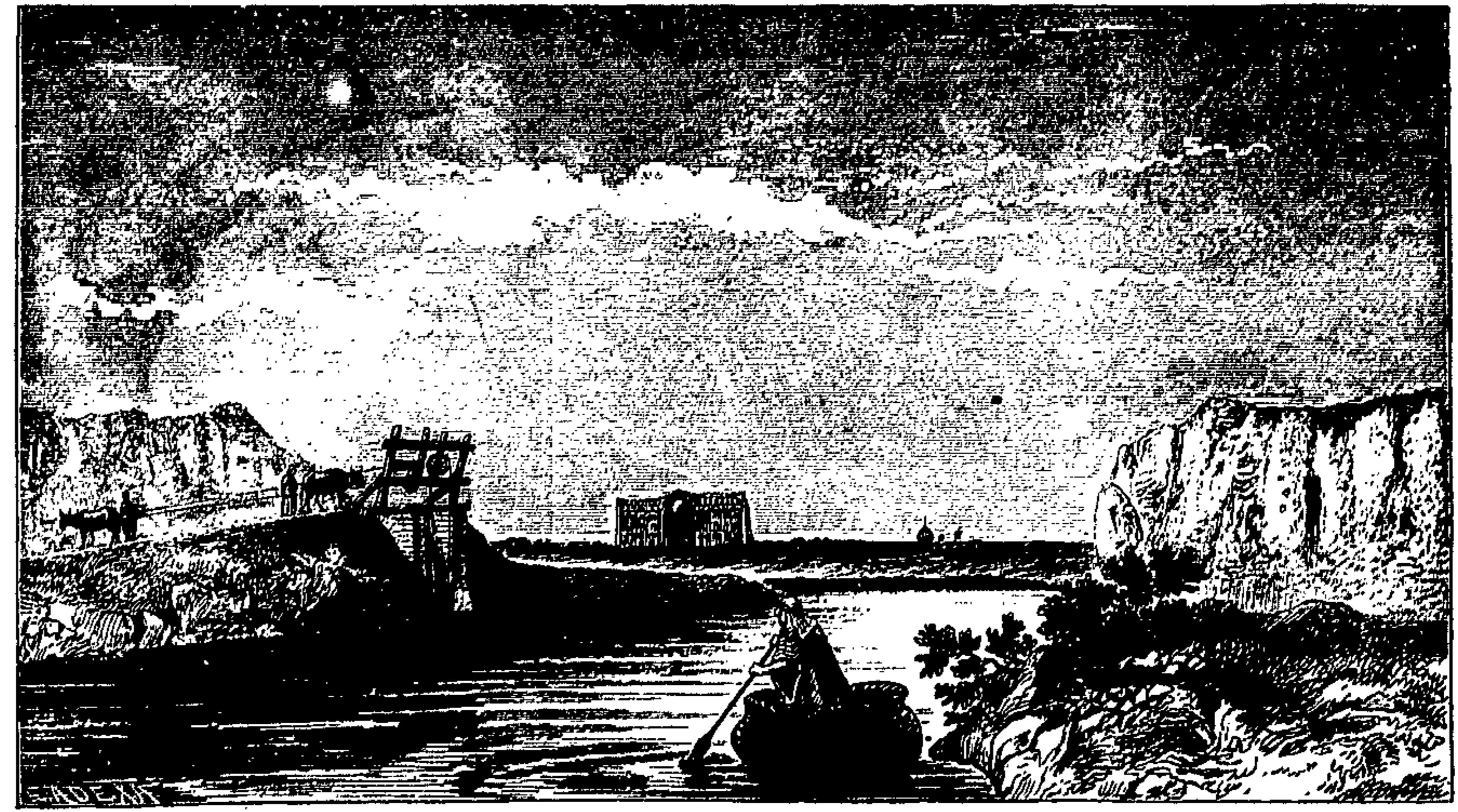
nischen Sternkünder eine große Menge wissenschaftlichen Wissens sich angeeignet. Sie konnten schon Sonnen- und Mondfinsternisse annähernd berechnen. Die heute üblichen Namen der Sternbilder gehen großenteils auf sie zurück, wie sie denn den ganzen Tierkreis zuerst festgelegt haben. So röhrt auch von da her die Einheit-

Schreibweise bis 195 955 200 000 000 gehen. Sie hatten merkwürdigerweise zwei Zahlsysteme nebeneinander im Gebrauch, einmal das uns geläufige Dezimalsystem mit der Grundzahl zehn, weiter aber das Duodezimal- oder Sexagesimalsystem mit der Grundzahl 12 bzw. 60. Dies liegt nun wieder an den astronomischen Arbeiten der Babylonier und wirkt bis heute nach, so dass der deutsche Assyriologe Bezold mit Recht sagen kann, „dass in der Tat jedes Blätterblatt unserer modernen Uhren dazu wohl geeignet ist, uns an die Weisheit der alten Babylonier zu gemahnen“. In der Kalenderwissenschaft und in der Astronomie sind die Babylonier die Lehrmeister der ganzen alten Welt und dadurch auch der Gegenwart geworden.

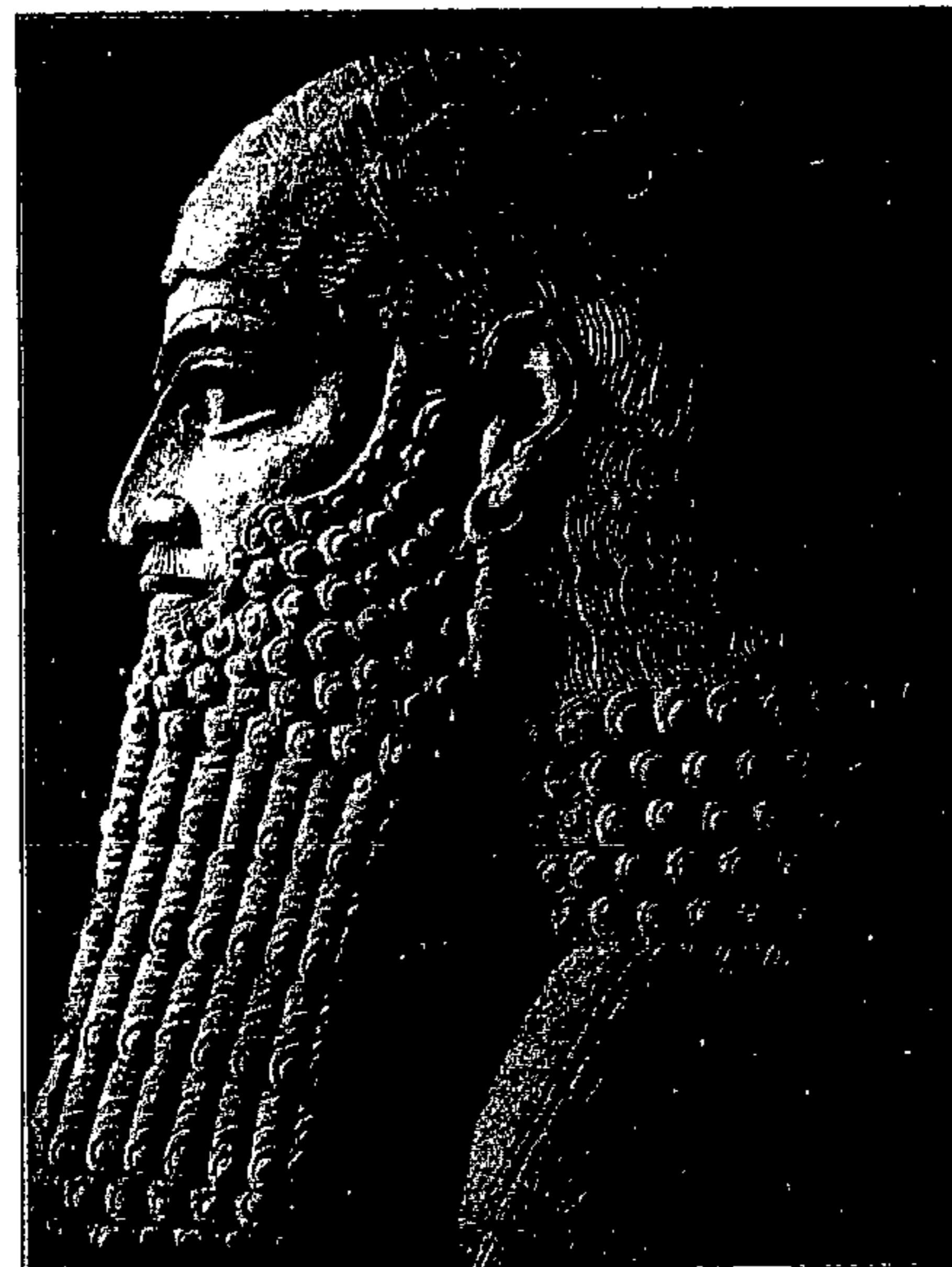
Ebensowenig wie die Sternkunde von der Sterndeuterei, kam im alten Babylonien die Heilkunde von der Magie, dem Beschwörungswesen, los. Für Wunden, Knochenbrüche und dergleichen hat man freilich schon in ganz früher Zeit eine Art der Behandlung angewandt, die sich nicht grundsätzlich von den heutigen Methoden unterscheidet. Gerade für die schwierigeren Krankheitsfälle aber, innere Krankheiten, geistige Erkrankungen und dergleichen, dominierte immerzu ein Verfahren, das mit der heutigen medizinischen Wissenschaft gar nichts gemein hat, um so mehr mit dem Treiben eines Mediziners bei Indianerstämmen. Wenn man sich freilich bloß an das Gesetzbuch Hammurabis halten wollte, so könnte man auf den Gedanken kommen, dass in Babylon schon vor 4000 Jahren die Heilkunde auf ganz rationeller Grundlage betrieben worden sei. Dort sind den Arzten elf Paragraphen gewidmet, die einen Lohnsatz für sie festsetzen, weiter ihre etwaige Ungeschicklichkeit mit Strafe bedrohen. Da

ist von Verwendung des Operationsmessers, von Knochenbruch- und Weichteilheilungen, von Augenoperationen die Rede, und sogar Tierärzte werden erwähnt. Fremdartig muten da bloß die Strafen für ungünstige Heilkünstler an, die bei tödlichem Ausgang oder Zerstörung des Auges auf Abhauen der Hände lauten, wenn ein freier Mann betroffen ist.

Ebensowenig merkt man etwas von geradezu unwissenschaftlichen Methoden in einigen



Kanal in Babylonien mit Schöpfwerk zum Bewässern der Felder.



Assyrisches Porträt aus Ninive.

lung des Kreises in 360 Grad, des Tages in 24 Stunden, bezüglichlich in 12 Doppelstunden.

Die astronomischen Berechnungen bedingten mathematische Fertigkeiten, und auch darin hatten es die Babylonier schon erstaunlich weit gebracht. Wir haben Tabellen von Quadrat- und Kubizahlen aus babylonischer Zeit. Neuerdings sind auch uralte Multiplikationstabellen zutage gefördert worden. In Berechnungen aus Kulturdienst kommen Zahln vor, die in unserer

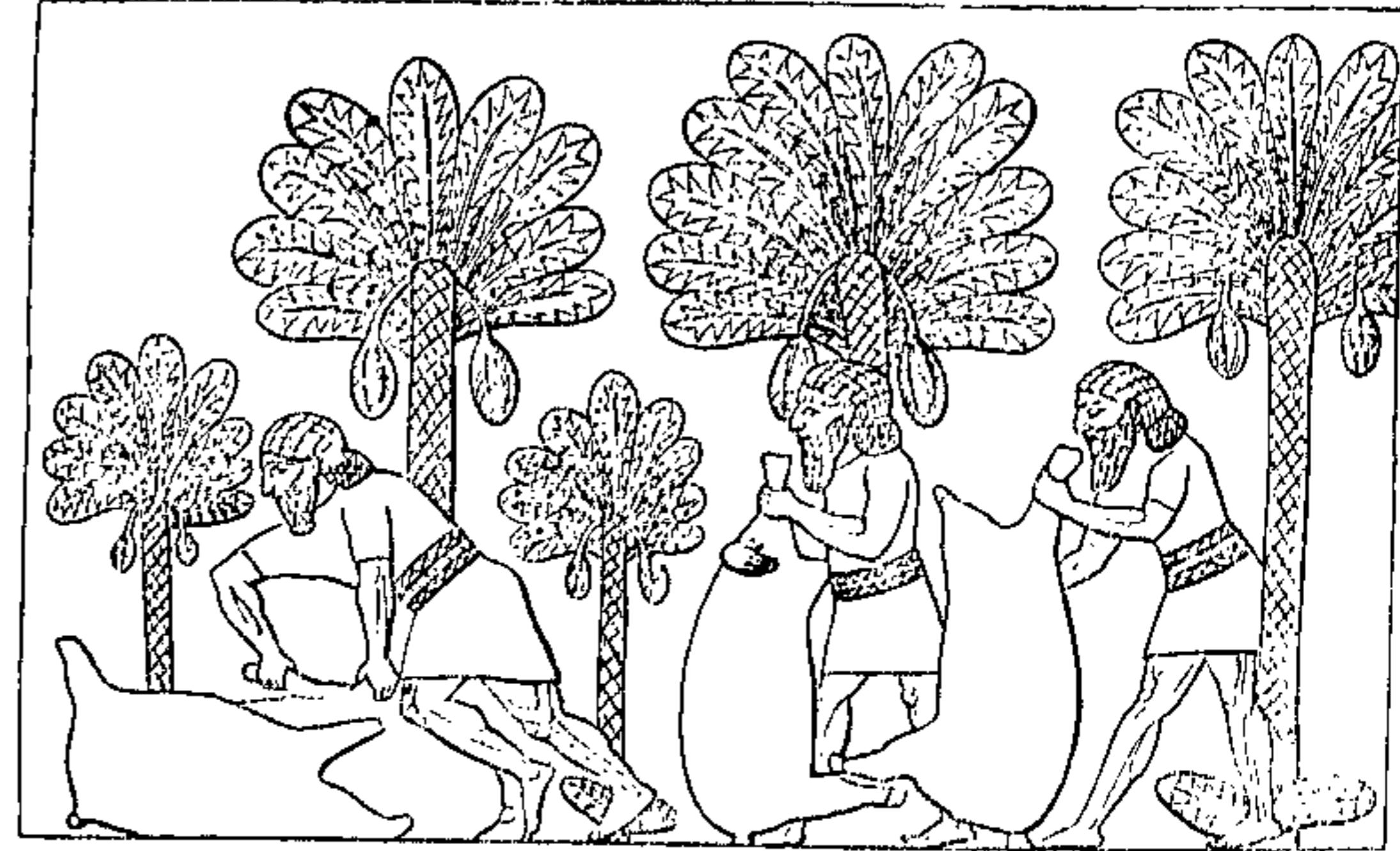
Briefen über ärztliche Angelegenheiten, die der Bibliothek des Königs Assurbanipal angehören, also aus der jüngassyrischen Zeit stammen. Da verspricht z. B. ein Priesschreiber dem König, ihm zur Heilung eines Ehrenleidens einen ausgedeckten Arzt zu schicken, oder ein Arzt wird aufgesondert, einen schwerkranken Priester zu besuchen oder eine Hofdame, die keinen Wissen mehr hat. Ein Arzt schreibt an den König Assurbanipal über einen Patienten, der offenbar verwundet war, daß er dem Kranken einen Verband angelegt habe, um die allgemeine Entzündung zu mindern, die die Augen des Patienten umgebe. Sein Angesicht sei geschwollen. „Gestern wie vorher öffnete ich die Wunde, die er mitten im Gesicht bekommen hat. Als ich den Verband abnahm, war Eiter auf der Wunde soviel wie die Spitze eines kleinen Fingers.“ Der Arzt empfiehlt dann dem König, die Götter für den Kranken anzuflehen zu lassen, damit sie das Fleisch seines Körpers etwa wiederherstellen, d. h. dem Kranken zur Gesundheit verhelfen. „Sonst aber hat er nur noch sieben oder acht Tage zu leben.“

So etwas läßt sich ja hören und mit Sicherheit darauf schließen, daß tatsächlich Ausänge wissenschaftlicher Heilkunde vorhanden waren. Aber eng verflochten war und blieb damit die Magie, der Glanke, daß Krankheiten durch böse Geister oder auch durch Beherzung hervorgerufen würden und durch Beschwörung zu beseitigen seien. Eine Unmenge von Urkunden legt davon Zeugnis ab, daß in Babylon seit Urzeiten jene Sorte Heilkünstler eine große Rolle spielten, nach deren Rezepten dann auch, dem Neuen Testamente zufolge, in Palästina zu Christi Zeiten vielfach verfahren wurde. Wir haben die Formeln, die man gebrauchen muß, mit Beschreibungen des ganzen zugehörigen Sanktuspolks, um böse Geister auszutreiben, Beherzung zu behoben. Als Besantergebnis steht fest, wie auch der Assyriologe Bezold betont, daß „die Ausübung alter und jedweder Heilkunst aufs engste verschwistert und verknüpft war mit dem Gebrauch von Zauberformeln, Beschwörungen, Gebeten und abergläubischen Gebräuchen und Zeremonien.“

Auch sonst waren die Babylonier noch nicht bis zur reinen Wissenschaft vorgeschritten. Darüber darf man sich nicht hinwegtäuschen lassen durch die Uebertreibungen, zu denen manche Assyriologen in ihrem gelehrtenden Enthusiasmus sich vielfach verstiegen haben. Am ersten kann man noch von Ausängen einer Geschichtsschreibung im höheren Sinne des Wortes sprechen. Die große Masse der historischen Inschriften besteht freilich aus den ruhmredigen Auszählungen ihrer Kriegstaten, womit assyrische Könige die

Wände ihrer Paläste zu schmücken pflegten. Daneben aber haben sich auch alte Texte gefunden, die größere Zeiträume zusammenhängend behandeln. Manche historische Inschriften erheben sich auch über die Trockenheit und Kunslosigkeit bloßer Chroniken zu vollendetener Darstellung, die auf einen gewissen literarischen Wert Anspruch hat. Solchen haben auch manche der dichterischen Leistungen aus dem babylonisch-assyrischen Altertum,

die uns erhalten geblieben sind. Diese poetische Literatur steht im großen und ganzen in mehr oder weniger engem Zusammenhang mit dem Kultus und der Mythologie. Vielfach handelt es sich um Gebete in der Form von Psalmen. Daneben aber gibt es auch größere Texte erzählenden Inhalts. Unter den babylonischen Mythen ist am bekanntesten geworden eine Tafel des sogenannten Gilgamesch-Epos, die den Sintflutbericht enthält. Der Inhalt geht in Stürze dahin, daß Xisuthros,



Herrichten eines Schlauchloches nach assyrischer Vorstellung.

trümmerhafter Gestalt vor, läßt aber doch soviel mit Sicherheit erkennen, daß die biblische Fassung auch hier bloß eine Abwandlung altbabylonischer Legenden ist. Das gleiche ist mit großer Wahrscheinlichkeit für die Sage vom Paradies und vom Sündenfall anzunehmen.

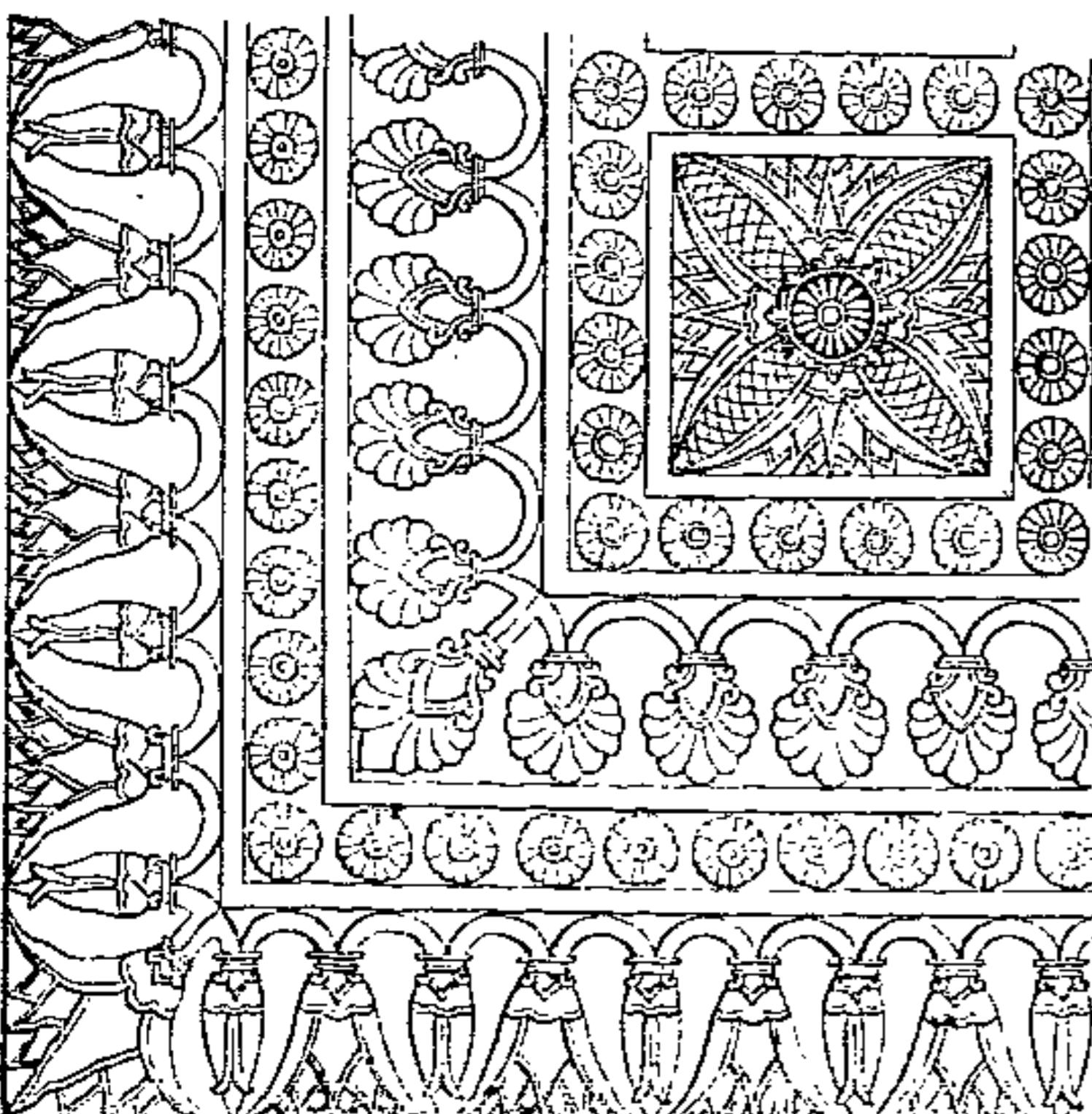
Der kulturelle Einfluß Babyloniens auf Palästina war enorm groß, schon ehe die hebräischen Stämme sich dort in die vorgefundene Zivilisation hineinlebten. Diese Gebiete haben von der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. wiederholt zur babylonischen Machtspäre gehört, wie denn schon in sehr frühen Zeiten vom Zweistromland aus Vorfahre bis an die Mittelmeerküste gemacht worden sind. Die größte Macht nach außen hin scheinen die Machthaber des Landes in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. erlangt zu haben, zu einer Zeit, als es selber unter eine Fremdherrschaft geraten war. Der kriegerische Stamm der Kassiten war in Babylonien zur Herrschaft gekommen, und Jahrhunderte lang geboten Kassitefürstlinge am Euphrat und Tigris. Freilich hatte das unterworrene Land bei seiner überlegenen Kultur die Kroft besessen, sich die Fremdlinge völlig zu assimilieren. Unter Königen dieser kassitischen Dynastie tritt uns nun auch anderswo der kulturelle Einfluß, den Babylonien auch nach entchwundener politischer Obmacht zu behaupten vermochte, in überraschender Weise vor Augen. Gegen Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde zu Tell-el-Amarna in Ägypten eine Reihe mit Keilschrifttafelchen aufgefunden, die sich bei näherer Untersuchung als diplomatische Korrespondenzen zweier ägyptischer Pharaonen des 15. Jahrhunderts v. Chr., Amenophis des Dritten und des Vierten, mit vorderasiatischen Fürsten und Statthaltern entpuppten. Besonders ist dabei nun allein schon die Tatsache, daß die ägyptischen Könige nicht allein mit denen von Babylonien und Assyrien in Keilschrift und babylonischer Sprache korrespondierten, sondern auch mit ihren eigenen Statthaltern und Vasallenfürsten in Palästina. Unter den Antworten dieser interessanter besonders des Fürsten Abdichiba von Jerusalem klagen über das bedrohliche Vorrücken der Chabiri, d. h. der Hebräer. Sie beginnen damals, nach Kanaan einzudringen, wobei ihnen die inneren Streitigkeiten der Machthaber des Landes halfen. Soviel zeigten schon die Keilschriftbriefe aus Tell-el-Amarna, die Palästina und seine Potentaten betreffen. Neuerdings sind auf dem Boden Palästinas einige Tonstückchen gefunden worden mit Briefen, die von diesen kanaanitischen Herrschäften untereinander gewechselt worden waren, gleichfalls in Keilschrift und in babylonischer Sprache. Das ist offenbar ein überzeugender Beweis, daß die babylonische Kultur in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. in ganz Vorderasien eine übertragende Bedeutung hatte.

(Ernst Joest)



Blenden eines Gefangenens durch den König. Assyrisches Palastbild.

der babylonische Noah, durch göttliche Warnung damit bekannt geworden, daß eine große Flut alles vertilgen soll, einen großen Kasten baut und mit allerlei Tieren füllt. Darin rettet er sich vor der allgemeinen Überschwemmung, die sonst alles Lebende hinweggrafft. Bei sinkender Flut fährt das Fahrzeug am Berge Nisir auf. Durch Aussenden von Vögeln stellt Xisuthros fest, daß das Land wieder trocken geworden ist und entlädt die Insassen seines Kastens noch allen Seiten. Die Grundzüge sind die gleichen wie in der Bibel und die Verührung auch im einzelnen ist so eng, daß nichts anderes möglich ist als Entlehnung von der einen oder anderen Seite. Wo die Ursprünglichkeit zu suchen ist, kann aber keinen Augenblick zweifelhaft sein, wenn man bedenkt, daß der babylonische Sintflutbericht schon wenigstens ein Jahrtausend eher schriftlich fixiert war als von der Bibel eine Zeile existierte. Die erste bekannt gewordene Fassung, die der Bibliothek des Assurbanipal angehörte und 1872 zum Vorschein kam, ist freilich so wohl erst im 7. Jahrhundert v. Chr. niedergeschrieben. Aber sie war bloß eine Kopie älterer Texte, und neuerdings hat man Bruchstücke des Sintflutberichts in Babylonien gefunden, die aus der Zeit vor 2000 v. Chr. stammen. Wahrscheinlich geht die ganze Sage ursprünglich auf die Sumnerer zurück. Wie beim Sintflutbericht, so liegen auch in anderen Fällen in der Bibel heidnisch-babylonische Originale zugrunde. So insbesondere bei der Weltschöpfungslegende, mit der die Genesis, das sogenannte erste Buch Moses, beginnt. Das babylonische Weltschöpfungsgedicht liegt uns bisher freilich nur in ganz



Relief aus Kulturzeit (Teppichmuster).

## Der Chef der familie.

Eine heitere Geschichte von W. W. Jacobs.

(Schluß)

**H**err Letts nickte. „Sehen Sie, ich kenne Sie bis jetzt nicht,” erklärte er, „und als Chef der Familie wünsche ich zu sehen, wie Sie sich betragen. Aufrichtig gesagt, hätten Sie erst meine Erlaubnis einholen müssen, ehe Sie mit ihr ausgingen; doch da jeder dachte, ich sei ertrunken, will ich weiter kein Wort darüber verlieren.“

„Herr Daubel kennt mich ganz genau,“ rebellierte Herr Widden.

„Den geht die Sache nichts an,“ erklärte Herr Letts, „und außerdem ist er nicht das, was ich einen Menschenkenner nenne. Ich glaube schon, daß alles in Ordnung ist, aber ich muss mich selbst überzeugen. Fahren Sie mit Ihren Liebeswerbungen ruhig fort, ohne von mir irgendwie Notiz zu nehmen. Versuchen Sie, ganz zu vergessen, daß ich Sie beobachte. Geben Sie sich wie Sie sind, und wenn Sie etwas tun, was mir nicht gefällt, werde ich es Ihnen schon sagen!“

Der bestürzte Herr Widden drehte sich um; doch da er in den wütenden Augen Herrn Daubels seine Hoffnung auf Beistand los, wandte er sich in seiner Verzweiflung an Betty.

„Ich habe nichts dagegen,“ sprach die. „Warum sollte ich auch?“

Herr Widden hätte ihr manche Gründe angeben können, doch er beherrschte sich und sah mürrisch schweigend da, bis Herr Letts fertig war. Nach seiner Ansicht war der Versuch keineswegs ein Erfolg, denn Herr Letts betrachtete seine Anstrengungen, natürlich zu sein, mit erstaunten Blicken, und Fräulein Förster forderte ihn ärgerlich auf, nach Hause zu gehen, wenn er sich nicht benehmen könnte. Als er dann in dumpfes Schweigen versief, räusperte Herr Letts sich und sprach:

„Sie haben nicht nötig, sich wie ein dresster Esse zu betragen, und auch nicht nötig, mürrisch zu sein,“ sagte er beispielsweise. „Es gibt da noch einen goldenen Mittelweg.“

„Wie Sie am Ende ihn wissen,“ versetzte der wütende Freier.

„Wie ich ihn weiß,“ sagte der andere mit ernster Miene. „Nun beobachten Sie mal; gehen Sie hinterher und beobachten Sie!“

Er zog Fräulein Försters Arm durch den seinen, lehnte sich in zärtlicher Ehrerbietung zu ihr hinüber und begann eine lange Unterhaltung. Nach Verlauf von zehn Minuten meinte Herr Widden, er habe genug gelernt, um fortfahren zu können.

„Ach, das ist so Ihre Einbildung,“ sagte Herr Letts über die Schulter. „Ich fürchtete schon, daß Sie eingebildet wären.“

Er wandte sich wieder Fräulein Förster zu, und Herr Widden ergab sich mit einer verzweifelten Geste dem Trübsinn. Er störte sie nicht wieder, aber nach Beendigung des Spaziergangs stand er so lange auf der Türschwelle, daß Herr Letts den Anfang mit dem Abschiednehmen machen mußte.

„Gute Nacht,“ sagte er, ihm die Hand reichend. „Kommen Sie morgen abend wieder, dann will ich Ihnen wieder eine Lektion geben. Sie sind ein schlechter Schüler; Sie begreifen schwer.“

Er gab Herrn Widden auch am folgenden Abend eine Lektion, warnte ihn aber streng vor der Nachahmung brüderlicher Bärlichkeit, der dieser in einer abgelegenen Gasse mit weit aufgerissenen Augen Zeuge gewesen war.

„Wenn Sie sie so lange kennen werden wie ich — neunzehn Jahre,“ sagte er, als der andere Einreden machte, „so ist das ein Unterschied. Ich könnte ja zum Beispiel gar nicht einmal nicht hier sein.“

Mit großer Selbstbeherrschung hielt Herr Widden eine Erwiderung zurück und folgte mürrisch in Fräulein Försters Fußstapfen. Dann, er traute kaum seinen Ohren, hörte er sie etwas zu Herrn Letts sagen.

„Wie?“ fragte dieser erstaunt.

„Du bleibst zurück,“ sagte Fräulein Förster.

„Ist das — ist das die rechte Art, zum Chef der Familie zu sprechen?“ war Herrn Letts vorwurfsvolle Frage.

„Ich rede so mit ihm,“ erwiderte das junge Mädchen.

Es war das eine Lage, auf die Herr Letts vollständig unvorbereitet war, und das befriedigte Lächeln Herrn Widdens, der nunmehr den freien Platz einnahm, verbesserte die Sache feineswegs. Höchst verärgert blieb er weiter und weiter zurück, bis er aufblickte und gewahrte, daß Fräulein Förster, ihren hartnäckigen Cavalier neben sich, ruhig auf ihn wartete. Ein eigenartiger Blick aus ihren Augen traf ihn, als sie wieder zusammenkamen und gab ihm für den Rest des Abends zu denken.

Nach Verlauf einer Frist, die Herr Letts als Probemonat zu bezeichnen geruhte, wovon eigentlich vierzehn Tage abzurechnen waren, die Betty in Herrn Letts Begleitung auf Helgoland, das damals noch englisch war, zum Besuch eines Lukels verbrachte, schien ihm Herr Widden noch nicht geeignet, mit Schicklichkeit die Stellung eines Schwagers auszufüllen. In keiner trüben Stimmung machte dieser Herr Daubel den Vorschlag, Einspruch zu erheben. Doch dieser Herr war eines Tages blau und wütend, aber bezähmt aus einer Unterredung hervorgegangen, die sein Verhalten seiner Frau gegenüber betraf und machte ihm keine Hoffnung auf Beistand.

„Ich wasche meine Hände in Unschuld,“ sagte er bitter. „Du nutzt die Sache durchhalten, das ist das einzige, was Du tun kannst.“

„Gestern abend verloren sie mich,“ versetzte der Unglückliche. „Ich blieb zurück, um einen Stein aus meinem Stiefel zu entfernen, und es war, als ob die Erde sie verschlungen hätte. Und dann ist er so kräftig, das ist das schlimmste dabei.“

„Kräftig?“ fragte Herr Daubel mit großen Augen.

Herr Widden nickte. „Dienstag abend zeigte er Betty, wie er einst mit einem Manne fertig wurde und ihn auf den Kopf stellte,“ entgegnete er gerösi. „Ich war es, an dem er es vormachte.“

„Durchhalten!“ rief Herr Daubel wieder. „Bruder und Schwester werden einander bald überdrüssig; das liegt in der Natur.“

Herr Widden seufzte und gehörte. Aber Bruder und Schwester gaben keine Anzeichen, daß sie ihrer Gesellschaft müde würden, gaben vielmehr in nicht misszuverstehender Weise zu erkennen, daß sie seiner überdrüssig wären, und drei Wochen später gab ihm Herr Letts freundlich, aber bestimmt mit ein paar höflichen Worten den Laufpass.

„Ich würde doch nie meine Einwilligung geben,“ sagte er mit ernster Miene, „Sie verschwenden also nur Ihre Zeit. Gehen Sie und seien Sie vergnügt.“

Herr Widden ging zu Herrn Daubel, aber ehe er ein Wort hervorbringen konnte, merkte er, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet hatte. Frau Daubel, ein Bild des Zammers, saß in einer Ecke des Zimmers, ein Taschentuch vor den Augen; Herr Daubel befand sich in einem Zustande, der halb Freude, halb Wit war, und ging hastig und hastig immer im Zimmer auf und ab.

„Er ist ein Betrüger! Ich hatte schon seit einiger Zeit einen Argwohn, und heute abend habe ich es aus ihr herausgebracht.“

Herr Widden starnte ihn verdutzt an.

„Ich habe es aus ihr herausgebracht,“ wiederholte Herr Daubel, auf die zitternde Frau zeigend. „Er ist ebensoviel ihr Sohn wie Du.“

„Was?“ entfuhr es dem erstaunten Zuhörer.

„Sie hat mich betrogen,“ sagte Herr Daubel mit finsterer Miene, „aber ich denke, Sie wird es so bald nicht wieder tun.“

„Du bleibst hier,“ schrie er, als seine Frau aufstehen und das Zimmer verlassen wollte. „Ich wünsche, daß Dir hier bist, wenn er kommt.“

Frau Daubel blieb, und die anderen beiden besprachen, ohne ihre Anwesenheit zu beachten, die Sachlage, bis man die Haustür sich öffnen hörte und Herr Letts und Betty ins Zimmer traten. Mit einem leisen Rüschrei ließ das Mädchen zu seiner Mutter.

„Was ist geschehen?“ rief sie.

„Sie hat schon wieder einen Sohn verloren,“ sprach Herr Daubel mit höhnischem Blick, einen Gauner, einen Maulhelden, einen ekelhaften Patron, namens Letts.“

„Hallo!“ sagte Herr Letts ein wenig verblüfft auffahrend.

„Einen Burschen, den sie von der Straße auflas und versuchte, mir gegenüber als ihren Sohn anzugeben,“ fuhr Herr Daubel mit erhobener Stimme fort. „Die Geschichte ist noch nicht zu Ende, kann ich Euch versichern.“

Herr Letts wurde unruhig. „Sie lassen sie zufrieden,“ sagte er weich. „Es ist wahr, ich bin nicht ihr Sohn; aber das hat nichts damit zu tun, denn ich habe ihretwegen mit einem Rechtsanwalt gesprochen, und der hat mir gesagt, daß nach dem Gesetze dies Haus und die Hälfte der Einrichtung Betty gehören. Sie haben nichts damit zu tun.“

„Was Sie sagen!“ meinte Herr Daubel. „Zehn machen Sie aber, daß Sie rauskommen, ehe ich die Polizei rufe. Verlassen Sie dies Haus!“

Herr Letts kratzte sich hintern Ohr und sah sich unschlüssig im Zimmer um.

„Naus!“ brüllte Herr Daubel, „oder soll ich die Polizei holen, damit die Sie hinausexpediert?“

Herr Letts räusperte sich und schritt auf die Tür zu. „Du bestehst auf Deinem Recht, Mädchen,“ sagte er, sich an Betty wendend. „Wenn er Deine Mutter nicht gut behandelt, gib ihm seinen Rückenstuhl und seine drei Läuferstangen zurück und schicke ihn fort.“

„Heinrich,“ sprach Herr Daubel mit beängstigender Ruhe, „geh hin und hole einen Schubmann.“

„Ich gehe schon,“ sagte Herr Letts schnell. „Adieu, Betty, adieu, Mutter. Ich werde nicht lange fortbleiben, ich gehe nur nach der Post. Doch da fällt mir was ein. Ich habe soviel geredet, daß ich ganz vergessen habe, zu erzählen, daß Betty und ich uns neulich auf Helgoland trauen ließen.“

Er nickte dem verblüfften Herrn Daubel vergnügt zu, wandte sich dann zu Herrn Widden und gab ihm einen freundschaftlichen Kippenstoß.

„Was mein ist, gehört Betty,“ sagte er mit heller Stimme, „und was Betty gehört gehört in mir! Verstanden Stiefvater?“

Er ging zu Frau Daubel hinüber, schlängte seinen starken Arm um sie und half ihr beim Aufstehen. „Und was mein ist, gehört Mutter,“ schloß er. Dann führte er sie durch das Zimmer und setzte sie in den besten Lehnsstuhl. —

# Feuilleton.

**Braunschweig und die Beginen.** Der Fremde betrachtet die mittelalterlichen Bauten Braunschweigs meist nur vom ästhetischen Standpunkte aus, ohne sie kulturhistorisch zu würdigen. Er könnte ja auch Wochenlang in Braunschweig weilen, wenn er der Geschichte der einzelnen mittelalterlichen Häuser nachgehen wollte. Was soll er sich zum Beispiel bei dem Gebäude an der Langestraße und dem Marienkirchentor denken, an dem ein Schild besagt, daß hier Wäsche gewaschen werden kann? Und doch ist dieses Haus ein historisch überaus merkwürdiges Haus, denn in ihm wurde im Jahre 1290 das erste Beginenstift Braunschweigs begründet. — Wer weiß heute noch, wo Beginen und Vollharde sind? Vielleicht erinnert sich jemand aus Bischöfliches „Der Freihof von Alarau“ dieser Namen und schlägt sie im Konversationslexikon nach. Da erfährt er denn, daß im zwölften Jahrhundert Frauen und Jungfrauen sich in Nachahmung der Nonnenklöster, in die man nur mit einer reichen Ausstattung aufgenommen wurde, zu einer frommen Gemeinschaft zusammenfanden, die ein klösterliches Leben führte, aber ihren Mitgliedern gestattete, jederzeit wieder aus der Schwesternschaft auszutreten. Auch Männer fanden sich in solchen freien Klöstern zusammen. Man nannte sie Begarde oder nach ihrem leisen, dumpfen Totengesang auch Vollharde. Die Beginen wurden auch Begitten genannt; man verleiht „damit ihre Gesetze...“ formel „Vigott“ (bei Gott), der man heute noch auf Schritt und Tritt in Oberbayern und der Schweiz begegnet. Beginen und Vollharde lebten von frommen Stiftungen, gemeinsamer Arbeit, Krankenpflege und Bettelreihe. Die Kirche wahrte ihnen nicht fromm genug; sie überboten Mönche und Nonnen an Frömmigkeit und bekundeten einen starken Hang zur Sekterei, weshalb sie der ersten Ketzerverfolgung ausgesetzt waren, die sich die mittelalterliche Kirche gestattete. Als dann gar die Vorläufer der Reformation, Waldenser, Albigenser und Wicleffiten, die in England direkt Vollharde genannt wurden, teils aus den Beginen- und Vollhardtgemeinschaften hervorgingen, teils sich in dieselben flüchteten, wurden Beginen und Vollharde mit dem päpstlichen Kirchenbann belegt, verfolgt, verbrannt, eingemauert und mit all den grausamen Maßnahmen bedacht, mit denen das Mittelalter die Kirchenmacht hochhielt. Schon unter der heiligen Elisabeth und ihrem Zeitgenossen, dem Hohenstaufensäfer Friedrich II.,

fanden diese Verfolgungen statt, die auch in Gustav Freihangs „Ahnen“ gestreift werden. Später wurden die Beginen und Vollharde wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen und den Bettelnonnen und Bettelknaben gleichgestellt. In der Reformationszeit fielen sie fast sämtlich von der katholischen Kirche ab und verschwanden im Laurentum so vollständig, daß heute kaum noch ihr Name bekannt ist.

Merkwürdigerweise hat sich jedoch das Beginentum in Braunschweig bis auf den heutigen Tag erhalten. Im westlichen Braunschweig wurden Beginen und Vollharde, welche letztere in der Pestzeit ein-

die Keuschheit, Ehrbarkeit und Gehorsam verlangen, geregelt ist. Die Forderung, daß sie sich ihren Unterhalt auch selbst verdienen sollen, wird formell durch die Wäscherolle erfüllt.

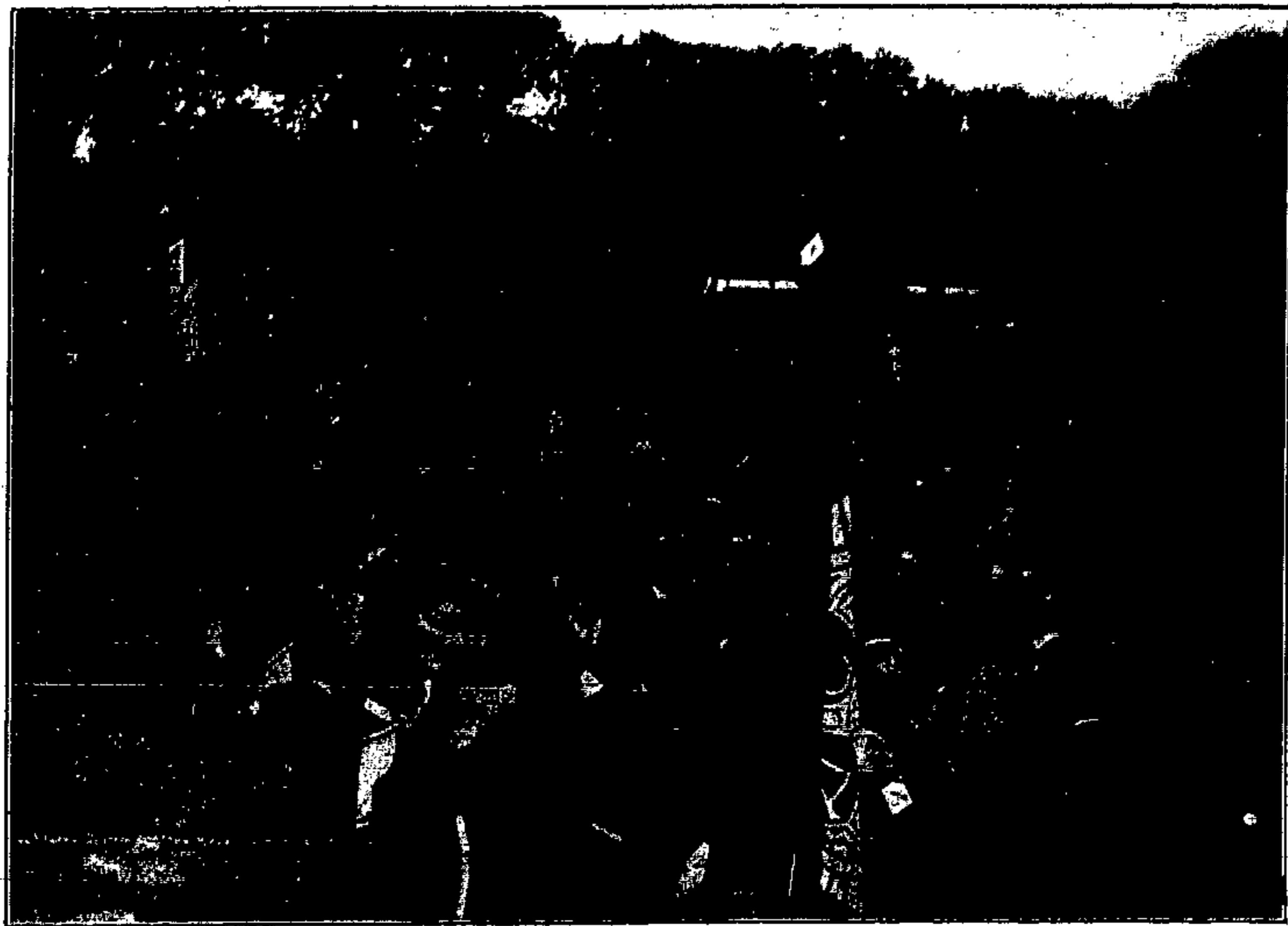
Die Beginen haben jedoch nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte, die Aufnahme neuer Beginen ist nämlich von ihrer Zustimmung abhängig. Derartige Beginenhäuser gibt es in alten Braunschweig neben dem ältesten Beginenhaus noch verschiedene andere. Eines liegt dem Geburtshaus des bekannten sozialistischen Agitators Wilhelm Oratz gerade gegenüber. In einem anderen Beginenhaus finden auf Grund

uralter Stiftung auch Männer Unterkunft und Versorgung, die man also Begarde oder Vollharde nennen könnte. r. w.

**Mimikry im Pflanzenteiche.** Wenn einzelne Forscher, die schon die Wimmler im Tierreich nicht gelten lassen, von einer Schuppenpassung im Pflanzenteiche gleich gar nichts wissen wollen, so zeigt doch der Augenschein, daß gewisse Pflanzen durch besondere Umstände vor dem Gefressenwerden geschützt sind. Beispiele liefern die Mittagsblumen, von denen einige Arten, auch Eisgetwächse genannt, vielfach im Zimmer gepflegt werden. Diese Pflanzen, Mesembrianthemum ist der botanische Name, sind meistens heimisch in den trockenen Gebilden Südafrikas. Einige Arten bestehen nur aus wenigen stiellosen, dicken, fleischigen Blättern, die direkt aus dem Wurzelstamm hervorkommen. Von einem Stammbilde kann bei diesen Arten kaum die Rede sein. Manchmal sind nur zwei Blätter vorhanden und oft sind

diese sogar zu einem einzigen lugelähnlichen Gespilde verschmolzen. Die Farbe ist schmutzig graugrün oder braungrün. Gedenfalls sind diese Pflanzen von dem umgebenden Schottergestein nur schwer zu unterscheiden, da sie diesem in Form wie Farbe ähneln. Nur zur Blütezeit hebt sich diese Pflanze aus der Umgebung heraus. Da diese Periode in die Regenzeit fällt, ist auch sonst Grün genug vorhanden; während der Trockenperiode, wo das Wild nach Pflanzengräßen suchen muß, kommt die Schuppenpassung den Pflanzen jedenfalls zugute.

In botanischen Gärten werden die hübschen Gewächse in einer ihrer natürlichen Lebensform entsprechenden Art kultiviert und dort kann man sich leicht selbst überzeugen, wie vorsichtig die nicht blühenden Pflanzen mit ihrer Umgebung zusammenpassen. h. h.



Wahlrechtsdemonstration der niederländischen Sozialdemokraten im Haag am 19. September 1911.

wanderten und sich durch Pflege der Pestkranken nützlich machten, das ganze Mittelalter hindurch geduldet. Es mag das wohl auch in der Gegnerschaft zwischen Welsen und Hohenstaufen begründet gewesen sein. Was die Hohenstaufen verfolgten, schlugen die Welsen. Die Vollharde wurden später nach ihrem Schutzpatron Alexius Alexiusbrüder genannt und verschwanden nach der Reformation. Die Beginen dagegen haben sich ganz sonderbarerweise bis auf den heutigen Tag erhalten. Die ihnen vermachten Stiftungen blieben unangetastet, so daß heute noch das erwähnte Gebäude an der Langestraße auf Grund der Stiftung von 1290 ein Beginenhaus ist, in dem die Beginen, jetzt alte Pfleidnerinnen, unter dem Zepter einer Oberin ihre Stiftsrenten verzehren. Diese Renten gestatten ihnen ein bescheidenes, aber arbeitsloses Leben, das immer noch nach den uralten mittelalterlichen Regeln,



Volksmenge vor dem Parlament.



Tennerungs-demonstration in Wien am 17. September 1911.

Volksmenge vor dem Rathaus.